

Westeinsatz Ende 1944 Als Fronthelfer zur Reaktivierung des Westwalls

Von *Albert Deiß*, Hohenroda-Ausbach

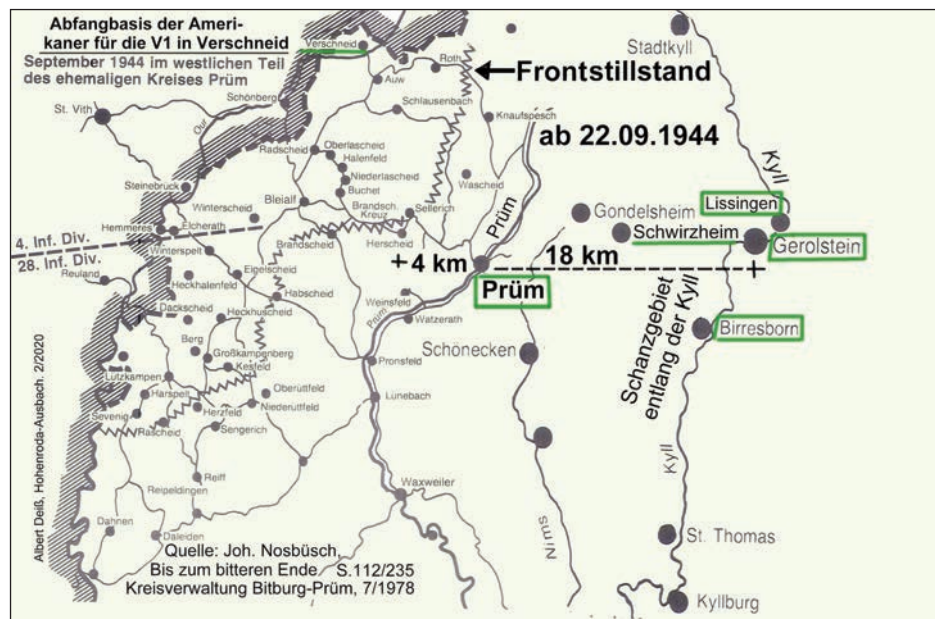
Endphase des Zweiten Weltkriegs

6.6.1944. Den alliierten Armeen war die Landung auf der Festung Europa in der Normandie in Frankreich gelungen. Schon Mitte September stand die Front im Nord-Westen bis um Aachen. Der 5. US-Panzerdivision war der Grenzdurchbruch an der Luxemburgischen Grenze auf deutsches Gebiet geglückt, aber infolge starken Widerstands das Vordringen zum Stillstand gekommen (BzbE, S. 96). Die Front hatte sich westlich Gerolstein (22 km) und Prüm (4 km) gefestigt. Für die weitere Verteidigung hieß es nun Stellungen bauen entlang der Flüsschen Prüm und Kyll. Diese Maßnahme beruhte auf Hitlers „Befehl über den Ausbau der Weststellung“ vom 24.8.1944 (BzbE, S. 88).

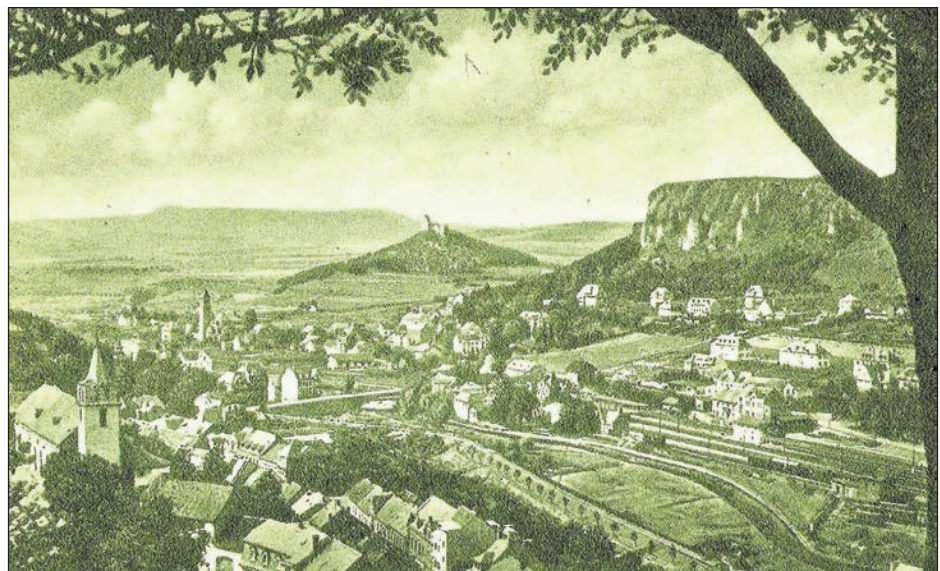
Zur Reaktivierung gehörten u.a. Bau von Panzergräben und Grabenstellungen. Diese Aufgabe unterstand der Befehlsgewalt der NSDAP. An verantwortlicher Stelle standen die Gauleiter. Oberster Dienstherr Heinrich Himmler. Dienstpflichtig waren Jungen und Männer vom 15./16. bis 60. Lebensjahr. So setzten im August/September Ausbauarbeiten für eine Auffanglinie mit einem Massenaufgebot an Schanzkommandos ein. „Im [Ort] Schwirzheim (westlich Gerolstein) waren nicht weniger als 800 Ostarbeiter eingesetzt, die zum Teil nur in Ställen untergebracht werden konnten.“ (BzbE, S. 140).

Arbeitskräfte aus Nordhessen

Im o.g. Zeitraum hatten Volkssturmmänner aus Nordhessen, so auch Georg Deiß, Schneidermeister aus Ausbach, bis Ende September an einem Panzergraben um Gerolstein gearbeitet und wurden dann wieder in die Heimat entlassen. Mit 14 Jahren und 10 Monaten erhielt ich am Sonntag (!), dem 8.10.1944, mit weiteren 205 Hitlerjungen des „Banns 289 Hersfeld“ die Einberufung, mich am 9.10. um 8 Uhr auf dem Bahnsteig 2/3 in Hersfeld zum Schanzeinsatz für drei Wochen in der Eifel einzufinden (Jugenddienstverordnung vom 3.3.1939). Da nur 200 Hitler-Jungen angefordert waren, wurde nach dem Appell gefragt: „Wer möchte zu



Westfront in der Eifel um Prüm und Gerolstein im September 1944.



Gerolstein in der Eifel, Postkarte aus den 1940er Jahren.



Das Flüsschen Kyll bei Lissingen heute.

Hause bleiben? Freiwillige vor!“ Dazu hatte keiner Lust. Es war der Kameradschaftsgeist und die Gelegenheit, dem Alltag zu entkommen. Jedoch waren wir Jungen uns der Tragweite dieser Maßnahme mit ihren Gefahren und Anforderungen überhaupt nicht bewusst.

Bereits eine Woche zuvor waren ebenfalls schon die ersten Hitler-Jungen aus dem „Bann 289 Hersfeld“ und Nordhessen einberufen worden und im Bahnhof Homberg/Efze zusammengestellt. Von hier ging die Bahnfahrt direkt über Koblenz nach Birresborn, 5 km südlich Gerolstein, wo sie in der Turnhalle und anderen Räumen untergekommen sind. Da geheim, wurde uns dies erst später bekannt.

Auf dem Hinweg am 9.10.1944 führte die Eisenbahnfahrt zunächst über Hünfeld, Wenigentaft nach Hilders, dann zu Fuß nach Unterbernhards ins Wehrtüchtigungslager für 10- bis 18-Jährige. 10.10.1944: Antreten zum Appell. Die von der Mutter mitgegebene Wurst und andere Esswaren mussten abgegeben werden und diese haben sich die Lagerführer gut schmecken lassen. Über Fulda, Gießen, Koblenz, Cochem ging die Fahrt nach

Lissingen bei Gerolstein. Die Unterkunft war in der dortigen Schule. Statt Betten gab es Strohlager. Gewaschen wurde sich mit freiem Oberkörper an dem vorbeifließenden Flüsschen Kyll bei +15°, später bis -20°/-25°! Nach Planung der Wehrmacht war es unsere Aufgabe, den Bau von Grabenstellungen um Gerolstein in 21 km Entfernung zur Front auszuführen. In bestimmten Abständen waren Ausbuchtungen für Maschinengewehr-Stände und andere Handfeuerwaffen anzulegen. Unser Tageseinsatz mit Hin- u. Rückmarsch betrug mindestens 9 Stunden mit allmählich lädiertem Schuhwerk. Amerikanische unbewaffnete Doppelrumpfflugzeuge Lightning fotografierten öfters den Fortschritt unserer Schanzarbeiten. Gott sei Dank hat es keine Beschießung gegeben, wie leider andernorts.

„Wunderwaffe“ V1 enttäuschte

Ende Oktober 1944 erlebten wir die deutsche „Wunderwaffe“, einige wenige Marschflugkörper V1 pro Tag, die über unsere Köpfe in Richtung Belgien und England flogen. Manche stürzten schon in Sichtweite von uns ab. Dabei explodierte nur deren Triebsatz. Die Höchstzahl, die wir einmal an einem Tag zählten, waren 32 V1, davon stürzten 16 ab (unsere Zählung). Wahrscheinlich zum Teil auch durch Abschuss der in ca. 24 km und weiter liegenden Amerikaner. In einer Schilderung der Lage heißt es: „[Im Ort] Verschnaid [in der Schneifel] lag zuletzt amerikanische Flak, gegen V1 eingesetzt, die in großer Zahl die Ortschaften überfliegt“ (BzbE, S. 131), eine Bestätigung unserer Zählung. Ein besonders einprägsames Datum war das um den 1. November 1944, an dem wir den Überflug der raketengetriebenen Todeswaffe V2 mit dem Ziel England erlebten.

Mehr dazu findet man bei Wikipedia: https://de.wikipedia.org/wiki/Wunderwaffen_im_Zweiten_Weltkrieg.

Ein unmenschliches Geschehen

Die Flucht eines Hitler-Jungen (rötliches Haar) nach Hause in die Rhön musste dieser bitter büßen, dies galt nämlich als Befehlsverweigerung: Vom Stammführer zurückgeholt, von der Führung gepeinigt und geschlagen, die erste Nacht unter die Eingangstreppe der Schule eingesperrt, am nächsten Abend im Schulsaal vorgeführt, eine Glatze mit einer verrosteten

Schere geschnitten, dazu riefen wir, ein Muss: „Rote Haare, Sommersprossen, sind des Teufels Volksgenossen.“ Die Rede von Verrat an der Volksgemeinschaft und Kameradenuntreue musste er er sich ergehen lassen, 14 Tage hinter einem Lattengitter separat schlafen, ebenso lange ein Schild tragen mit der Aufschrift: „Ich bin der Ausreißer der Gefolgschaft 2/II“ und in Abstand vor der Kolonne durch die Orte marschieren.

Verpflegung wurde immer miserabler

Es war Winter geworden und die Eifel zeigte ihr wahres Gesicht in der Kälte bei minus 20°/25°. Drei Wochen waren längst um, die Nase voll vom Westeinsatz und es wurde gewettet, wann es nach Hause geht! Die Verpflegung war anfangs noch



Urkunde für den Einsatz am Westwall mit Ergänzungen von Albert Deiß.

sehr gut gewesen: pro Tag für drei Jungen ein einziges Kommissbrot, genügend Wurst und Butter. Das Mittagessen, meistens im 20-Liter-Behälter transportierte Suppe für eine Kameradschaft, also 18 Personen, musste jeden Mittag im Wechsel von zwei Jungen ab der Feldküche von Lissingen (2 - 4 km) herbei geschleppt werden. Vorbei an Obstbäumen, verleitete uns der Hunger trotz Verbot zum Mundraub. Die Verpflegung wurde bald immer miserabler: nur noch ein Kommissbrot für acht Jungen, ½ Pfund Butter geteilt durch achtzehn, „Blut-Grießwurst“ und mal etwas andere Wurst. In der Mittagsuppe (20 Liter) war gerade mal eine große Kelle gewürfeltes Fleisch.

Bis auf Scharmützel waren die Amerikaner nach wie vor seit dem 22. Sept. 1944 im Stellungskrieg, weil der Nachschub nicht garantiert war (BzbE, S. 122). Es dauerte bis zum 28. November 1944, bevor der erste alliierte Geleitzug in den nun feindfreien Hafen Antwerpen einlaufen konnte (BzbE, S. 136). Völlig überraschend startete die deutsche Wehrmacht am 16.12.1944 die „Ardennenoffensive“ (BzbE, S. 122). Nun wurde es Zeit, dass wir aus der Gefahrenzone abgezogen wurden.



Ende 1944 Unterkunft der Hitler-Jungen von Oktober bis Dezember 1944. Foto 2018

Es gab auch glückliche Momente

Eine Episode: Aus dem damaligen Alltag wurde ich im November von der Baustelle gerufen und mein 14 Jahre älterer Halbbruder Georg Deiß stand als Soldat vor mir, welche Überraschung, zum Glück auch noch mit einem Kommissbrot. Stationiert war er in einer Gaststätte in Birresborn zur Bewachung von Brücken. Nun erst wurde uns bekannt, wo unsere Ausbacher und die anderen Mitstreiter im Einsatz waren.

Welch eine Freude, wir sind Weihnachten nach 10 Wochen wieder zu Hause. 20.12.1944: Aufbruch. Die restlichen Lebensmittel aus dem Keller der Unterkunft geholt und verladen. Am Abend Abmarsch nach Birresborn (5,5 km), Einsteigen in einen Güterzug aus dem zuvor deutsches Militär (Bespannte Artillerie) entladen worden war, als die Heimfahrt endlich um null Uhr begann. Insgesamt sollen wir mit 800 Hitler-Jungen aus Nordhessen im Einsatz gewesen sein, 400 vom „Bann Hersfeld.“ Wieder ging es im Zickzack - bei Fliegeralarm Halt im Tunnel, wenn dies möglich war - über Cochem, Koblenz, Frankfurt am Main,



Orden für den Einsatz am Westwall zum Bau von Schützengraben, Rückseite.

Hanau über Würzburg(!) - Strecke nach Fulda bombardiert(?) - nach Fulda. Hier wurden wir entlassen. **Ausgezeichnet mit dem Westwallehrenorden ohne Metall sind wir abgemagert und krank zu Hause angekommen.** Ich hatte die „Krätze“ von dem unsauberen Strohlager, eine stark juckende Hautkrankheit, die kleine linke Zehe mit leichten Erfrierungen und wog nur noch 45 von einmal 58 Kilogramm. Die Mutter von Alfred Fey, Bebra, hat ihren abgemagerten Sohn kaum erkannt. Dienstverpflichtete aus Ausbach in Gerolstein waren: Hans Budesheim, Albert Deiß (Jüngster), Hans Fischer, Helmut Heide- rich, Walter Petzold, Heinrich Rudolph, Karl Viehl, also 8 junge Männer und in Birresborn Willi Deiß und Kurt Hellwig.

Literatur

Die eingeklammerten Abkürzungen (BzbE, S. xx) mit Seitenangabe beziehen sich auf das folgende Werk.

Johannes Nosbüsch: *Bis zum bitteren Ende*, 7/1978 Herausgeber: Kreisverwaltung Bitburg-Prüm.

Brunhilde Miehe: *Jugendarbeit im Dritten Reich, in Mein Heimatland*, Bd. 52, Nr. 12, 2013.

Wikipedia

Heimboldshausen vor 75 Jahren Ostersamstag und Osterdienstag

Der Einmarsch der US-Truppen am 31. März 1945 und die große Explosion am 3. April 1945

Von **Wolfgang G. Fischer**, Hamburg

Am Ostersamstag 1945 wurde Heimboldshausen von US-Truppen beschossen und schließlich eingenommen. Versprengte deutsche Soldaten und SS-Leute hatten erbitterten Widerstand geleistet, um die Amerikaner am Überqueren der Werra zu hindern.

Nicht nur etliche Soldaten waren auf beiden Seiten getötet worden, sondern auch mehrere Einwohner. Zuerst starb Friedrich Jäger (* 1889), der am Bahnhof von einem Granatsplitter getroffen wurde und fünf Kinder zurückließ. Dann die Geschäftsfrau Katharina Koch, geb. Wiegand (* 1881) und ihre Mieterin Josephine Reckers aus dem Ruhrgebiet, die vor den Bomben dort geflohen war und sich bis zu diesem Tag in Heimboldshausen sicher gefühlt hatte.

Die beiden Frauen verließen das Dorf während der Granateneinschläge, kamen aber nicht mehr bis zum vermeintlich rettenden Kirchenwald, sondern wurden unterhalb des Lehngartens getroffen, als die US-Panzer nach der Sprengung der Werrabrücke wendeten und sie unter Beschuss nahmen.

Elisabeth Stang geb. Krause hatte ihre Nachbarin Katharina Koch dort noch getroffen, als sie selbst auf der Flucht war. Frau Koch sagte zu ihr: "Liesche, ech moss sterr!" - Und so war es auch.

Ein kleiner Junge, Horst Kirschner, noch kein Jahr alt, wurde in der heutigen Friedewalder Straße auf den Armen seiner Schwester Irma Scherbaum geb. Kirschner (* 1929) im Keller seines Elternhauses von einem US-Soldaten erschossen.



Wohnhaus Herrmann 1945. Es stand in der Kurve an der Straße nach Heringen neben dem Anwesen Fischer.

Er war durch den Lärm unruhig und das hatte anscheinend wiederum den GI nervös gemacht.

Elisabeth Stang (* 1919), eine Verwandte von "Schrienersch Lieschen" (siehe oben) bekam am Lehngarten einen Bauchschuss und starb einen Tag später in Gerstungen. Ihr Vater Christian Stang (* 1885) war sofort tot.

Viele Wohnhäuser und vor allem Scheunen brannten an diesem Tag ab. "Ein Osterfeuer, wie es Heimboldshausen noch nicht gesehen hatte", schrieb der Heimatdichter Christian Brandenstein (1875 - 1961) später. Die getöteten Einwohner von Heimboldshausen wurden zusammen mit den etwa acht gefallenen deutschen Soldaten mühsam auf dem Friedhof begraben.

Dann kam der 3. April 1945, Osterdienstag. Die US-Truppen hatten sich in den

schönen neuen Häusern an der heutigen Eisenacher Straße einquartiert, als es zu dem Luftkampf kam, an den sich ältere Mitbürgerinnen und Mitbürger wie Luise Pfaff geb. Schulz (jetzt längst in Ransbach verheiratet) noch erinnern können. Ein Tankwagen am Bahnhof wurde getroffen und es gab eine ungeheure Explosion.



Luise Pfaff und Wolfgang G. Fischer am 17. März 2019 in Ransbach. (Aufnahme privat)

Die Bahnschienen flogen bis Lengers und Gethsemane. In Heimboldshausen wurden viele Dächer beschädigt.

In ihrem Elternhaus an der damaligen Reichsstraße (heute Eisenacher Straße) kam die siebenjährige Renate Hendrich ums Leben, sie wurde verschüttet und erst nach Tagen geborgen. Ihre Großmutter, Barbara Elisabeth Orth geb. Hake (* 1875), wurde schwer verletzt und starb einen Tag später in Bad Hersfeld. Renates Brüder überlebten. Bruder Gerhard (* 1939) lebt seit seiner Heirat in Lengers.

Heimboldshausen war nach Asbach der zweitzerstörteste Ort im ganzen Kreis Hersfeld. Manche Einwohner gerieten in Panik. Meine Großtante Anna Kirschner geb. Öhling (* 1899) nahm ihre drei Kin-



Die Gräber der Kriegsopfer in Heimboldshausen nach der Neugestaltung 2008 mit Klaus H. Fischer.
(Aufnahme Wolfgang G. Fischer)

der und wollte in ihren Heimatort Wehrshausen fliehen. Der Neffe Horst Kirschner erschossen und die älteste Tochter Liesbeth verwundet, da wollte sie nur noch weg. Die Gruppe kam bis Ransbach, dort wurde sie von den US-Soldaten gestoppt. Es herrschte Ausgangssperre und sie mussten notdürftig übernachten. Am nächsten Tag wurde der Rückweg ins verwüstete Heimboldshausen angetreten. Die beiden Kühe meiner Großeltern Wilhelm Fischer und Christine geb. Kirschner hatten überlebt, aber die Scheune war abgebrannt und die gesamten Futtermittelvorräte wurden vernichtet. Mein Vater, der das Ganze als Elfjähriger miterlebte, erzählte mir, sie hätten in Ransbach Heu erbettelt.

„Hier stand alles Kopf“

Henner Göbel erinnert sich an das Kriegsende Ostern 1945 in Bad Hersfeld

Von **Nadine Maaz**, Bad Hersfeld

Als Henner Göbel in den frühen Morgenstunden des 1. April 1945 gemeinsam mit einigen älteren Jungen aus der Nachbarschaft vom Frauenberg aus auf die Stadt schaute, bot sich ihnen ein Anblick, den Göbel nie vergessen wird. „Hersfeld schien in Flammen zu stehen“, so der 85-Jährige. Überall waren Brände und Rauchwolken zu sehen.

„Gut weggekommen“

Dass das Ausmaß der Zerstörung nicht ganz so schlimm war wie anderswo, zeigte sich erst später. „Wir sind noch gut weggekommen“, sagt Göbel heute.

75 Jahre ist es her, dass er als Zehnjähriger das Kriegsende in Hersfeld und den Einmarsch der Amerikaner erlebte. Doch die Erinnerungen sind noch lebendig. „Ich habe ein gutes Gedächtnis für jeden Quatsch, da kann ich mir auch das Wichtige merken“, erklärt Göbel und lacht. Schon oft hat er als Zeitzeuge von den Kriegsjahren in „seinem“ Hersfeld berichtet.

Gemeinsam mit seiner Mutter und der Schwester lebte er damals wie heute am Lappenlied, das Mitte des 20. Jahrhunderts noch einem Feldweg glich. Der Vater war als Soldat in Norwegen und kehrte erst 1948 zurück, die Gärtnerei der Familie war geschlossen.

„Damals waren viele Familien ohne Vater“, sagt Göbel. „Viele kamen nicht mehr zurück oder waren sehr lange in Gefangenschaft.“

Haus von Soldaten besetzt

Als Göbel am 1. April vom Frauenberg zurückkehrte, prangte an ihrer Haustür ein Schild, das sie darüber informierte, dass ihr Haus für die amerikanischen Soldaten geräumt werden müsse. „Hier stand alles Kopf“, erinnert sich Göbel. „Alle waren wie betäubt.“

Für einige Tage kamen die Göbels bei Nachbarn unter, der Hausstand wurde in der Gärtnerei untergebracht. Schließlich konnte die Familie aber doch zurück in ihr Haus: „Die Amerikaner sind nicht geblieben, weil wir kein Bad hatten“, erzählt Göbel.



Henner Göbel an der Schutzhütte am Frauenberg. Gemeinsam mit einigen älteren Jungen schaute er am 1. April 1945 von der am Waldrand auf dem Frauenberg gelegenen „Freudensteins Hütte“, die später „Heußnerhütte“ genannt wurde, auf die Stadt, die in Flammen zu stehen schien. Sie eilten zurück, um den Erwachsenen von ihren Beobachtungen zu berichten.
(Foto Nadine Maaz)

Unter den Bürgern habe Hoffen und Bangen geherrscht. „Wir wussten ja nicht, was uns nun erwartet“, beschreibt Göbel die Situation. Er erinnert sich auch an Plünderungen, zum Beispiel des Schuhhauses Raacke. „Aber nach und nach musste das öffentliche Leben ja weitergehen.“ Strom, Wasser und Gas seien wiederhergestellt worden, wo die Versorgung ausgefallen war.

Den folgenden Sommer 1945 beschreibt Göbel als „wilde Zeit“ für die Kinder. Noch etwa bis September fiel die Schule aus.

Auf das Quartier der amerikanischen Soldaten, die die Lazarette in der Stadt bewachten, hatte Göbel von seinem Elternhaus einen guten Blick. An der heutigen Meisebacher Straße etwa vom Kreisel bis

zum Abzweig Simon-Haune-Straße hatten die Amerikaner einige Häuser besetzt; außerdem viele Häuser in der Stadt mit Schwerpunkt des gesamten Kurviertels.

„Oft rumgestromert“

„Wir sind oft dort rumgestromert“, erinnert sich Göbel schmunzelnd. „Wir durften auf den Jeeps mitfahren und ich habe zum ersten Mal in meinem Leben Erdnussbutter und Pommes gesehen.“

»Mein Heimatland«, monatliche Beilage zur
»Hersfelder Zeitung«. Gegründet von Wilhelm Neuhaus.
Schriftleitung: Ernst-Heinrich Meidt, Kirchheim
Verlag:
Hoehl-Druck GmbH + Co. Hersfelder Zeitung KG